



SANDRA ÅSLUND

STILL IST
DIE NACHT

Ein Schweden-Krimi


ullstein

SANDRA
ÅSLUND



Ein Schweden-Krimi

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage November 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung und Titelabbildung: bürosüd° GmbH, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus

Druck und Bindearbeiten: Scandbook, Litauen

ISBN 978-3-548-06822-0

Välkommen!

Willkommen, liebe Leserin, lieber Leser!

Ich freue mich, dass Du Dich für dieses Buch entschieden hast.
Solltest Du beim Lesen über einen schwedischen Begriff stolpern,
findest Du die Bedeutung im Glossar am Ende.

Med vänliga hälsningar

Sandra Åslund

Für Conny, Peter und Sabine

Ihr habt mir die ersten Gehversuche als Autorin ermöglicht.

Det är synd om människorna.

Es ist schade um die Menschen.

August Strindberg (1902), Ett Drömspel / Ein Traumspiel

Prolog

Sonntag, 15. April

Zwei Reiher erhoben sich aus dem dichten Schilfgras und segelten mit bedächtigen Flügelschlägen übers Wasser davon. Charatha blieb stehen und sah ihnen nach, wie sie sich allmählich entfernten, am Uferstreifen entlang, in ihrem ganz eigenen Tempo. Frei und ungebunden wie diese Tiere, so hatte sie immer sein wollen. Sofort dachte sie an Amita. Nicht umsonst trug sie diesen Namen: Amita, die Ungebundene, Grenzenlose. Charathas Herz füllte sich mit Wärme. War all das Warten und Hoffen am Ende doch nicht vergeblich gewesen?

Sie schloss die Augen und atmete tief und bewusst ein und aus. Die herrlich klare Meeresluft durchströmte ihre Lungen. Charatha fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und genoss den salzigen Geschmack. Dass sie noch einmal in ihrem Leben auf diese Insel zurückkommen würde – sie hatte nicht damit gerechnet.

Einige Minuten lang richtete sie ihre Aufmerksamkeit nach innen und gab sich einer stillen Meditation hin, dann öffnete sie die Augen wieder und ließ ihren Blick über die einsame Bucht schweifen. An einem massigen Steinquader nahe der Wasserkante blieb er hängen. Glatt geschliffen von den Wellen, lag er dort genau wie ein Vierteljahrhundert zuvor. Als wäre die Zeit

spurlos an ihm vorübergegangen. Was war die Dauer eines Menschenlebens, verglichen mit der Beständigkeit von Gestein?

Charatha lief hinüber, verharrte an dem kniehohen Felsen und fuhr bedächtig mit der Hand die Kuhle in der Mitte entlang. Ihre Sitzmulde, so hatte sie sie damals genannt. Sie erinnerte sich, wie sie im Sommer hier gesessen hatte, da war die harte, glatte Oberfläche von der Sonne gewärmt. Zum Glück trug sie ihr langes Strickleid und einen dicken Wollschal, den sie als Sitzkissen unterlegte, ehe sie sich auf ihrem ehemaligen Lieblingsplatz niederließ.

Nach all den Jahren hatte Charatha vergessen, wie spät der Frühling in Schweden Einzug hielt. Bei ihrer Ankunft hatte sie bitterlich gefroren und am nächsten Tag ihre Reisegarderobe bei einem Bummel in der Stadt um einige warme Teile aufgestockt. Wie sehr sich Stockholm verändert hatte! Unzählige neue Geschäfte, Cafés und Restaurants ... Sie hatte kaum etwas wiedererkannt.

Charatha seufzte auf. Vielleicht hätte sie lieber in Indien bleiben und das Stockholm ihrer Kindheit in Erinnerung bewahren sollen. Nun wurden diese Bilder unweigerlich überlagert von den frischen Eindrücken. Aber der Wunsch hatte sie nicht mehr losgelassen: Einmal noch wollte sie ihre Heimat sehen.

Gedankenversunken betrachtete sie ihre Hände, die in ihrem Schoß ruhten. Die blasse Haut spannte über den Knochen wie Pergament. Sie sahen aus wie die einer uralten Frau. Dabei war sie gerade mal Anfang vierzig.

»Regeln Sie Ihre Angelegenheiten, klären Sie, was zu klären ist«, hatte man ihr mit auf den Weg gegeben. Der Nachsatz »bevor es zu spät ist« hatte wie eine Prophezeiung in der Luft geschwebt.

Viel Zeit blieb ihr nicht. Ein paar Monate, meinten die Ärzte, maximal ein halbes Jahr. Wie ein hungriges Raubtier fraß sich der Krebs durch ihren Körper. Vergeblich hatte Charatha versucht,

ihre Krankheit nicht als Feind zu betrachten, sondern als Chance, ihr bisheriges Dasein zu überdenken und neu auszurichten. In die innere Heilung zu gehen.

Letztlich hatte sie schlicht und ergreifend ihr Schicksal annehmen und die Tatsache akzeptieren müssen, dass sie in diesem Leben nicht bis ins hohe Alter auf Erden weilen würde.

Es gab noch so vieles zu erledigen, so vieles nachzuholen. Doch versäumte Jahre ließen sich nicht nachholen. Immerhin würde sie Amita bald wiedersehen.

Ein Segen, dass Deshaja eingewilligt hatte. »Aber lass uns uns erst mal allein treffen, nur du und ich.« Dass er ausgerechnet diesen Ort vorgeschlagen hatte – er hatte ihn also nicht vergessen, ihren ehemaligen Rückzugsort, an dem ihre Verbindung begonnen hatte.

Sie waren mit seinem Boot rausgefahren. Ihre Krankheit hatte sie ihm bisher verschwiegen. Sie wollte ihm in Ruhe davon erzählen.

Charatha sah an sich hinunter. Sie war immer schlank gewesen, nun bestand sie aus kaum mehr als Haut und Knochen. Auf den ersten Blick fiel es jedoch nicht auf. Diverse Kleidungsschichten kaschierten, wie abgemagert sie war, und bunte Tücher hatte sie sich bereits früher gern um den Kopf gewickelt. Vor der Krankheit, als sie noch ihre lange Haarpracht hatte.

Wo blieb bloß Deshaja? Er hatte Gläser aus der Hütte holen wollen – anstoßen mit Sekt, wie damals. Überhaupt war er ausgesprochen liebenswürdig und zuvorkommend gewesen. Der Groll von einst, der ihn jahrzehntelang hatte schweigen lassen, schien zu guter Letzt verflogen.

Dabei hatte sie doch den Preis gezahlt. Den Preis, der viel zu hoch gewesen war, das hatte sie schon lange eingesehen. Nun, da sich ihr Leben dem Ende zuneigte, bereute sie, dass sie nicht frü-

her über ihren Schatten gesprungen war. Aber jetzt gab es immerhin eine Chance, wenigstens ein bisschen wiedergutzumachen. Wenn sie morgen nach Stockholm zurückfahren würden, konnte sie endlich ...

Schritte knirschten auf dem Kies, Charatha wandte den Kopf. Deshaja kam auf sie zu, er trug eine Kühlbox. Sie lächelte, sicherlich hatte er auch ein kleines Picknick eingepackt. Ganz wie damals, als sie ein Paar gewesen waren. Als die Welt noch bunt und verlockend daherkam, als die Zukunft ein unbeschriebenes Blatt war und alles möglich schien.

Langsam erhob sich Charatha, nahm den Wollschal vom Felsen und breitete ihn auf dem sattgrünen Frühlingsgras aus, so konnten sie nebeneinandersitzen und aufs Meer schauen.

»Förlåt, es hat etwas länger gedauert.« Deshaja stellte die Box neben ihr ab und öffnete den Deckel.

»Das macht nichts.« Charatha kniete sich hin und zupfte den Schal zurecht, dann drehte sie sich lächelnd zu ihm um. Sie erstarrte. Mit plötzlich aufwallendem Entsetzen betrachtete sie den Holzknüppel in seiner Hand. »Was – was hast du vor?«

»Denkst du wirklich, du kannst so einfach zurückkommen und alles auslöschen, was damals geschehen ist?« Verschwunden war jegliche Liebenswürdigkeit, sein Blick war von gnadenloser Härte. Er sah aus wie ein Fremder. Wie ein Feind.

Die pure Angst schoss in Charathas Magen, lähmte sie. »Deshaja, hör zu ... Ich habe dir noch nicht alles erzählt, es ist ...«

»Spar dir deine ewigen Erklärungen. Dein Bauchgefühl, dem du folgen musstest, um deinen Weg zu gehen. Es ging immer nur um dich.« Er stand direkt vor ihr, ließ den Knüppel leicht in seine linke Handfläche fallen. Sein Gesicht verzog sich zu einer grausigen Grimasse. »Das Einzige, was ich will, ist, dass du verschwindest! Ich lasse nicht zu, dass du noch einmal alles zerstörst!«

Du musst fliehen, wisperte eine Stimme tief in ihr, aber Charatha konnte sich nicht von der Stelle rühren. Jegliche Lebensenergie war aus ihrem geschwächten Körper gewichen. Ihr Mund war staubtrocken. Es war wie ein Albtraum, aus dem sie gleich erwachen würde. Er würde doch nicht wirklich ...

Deshaja holte aus. Schützend hob sie die Hände über den Kopf, als der erste Schlag auf sie niedersauste. Er traf ihren Rücken, Charatha fiel bäuchlings auf den Kies, knallte mit dem Gesicht auf die Steine. Ein weiterer Schlag folgte.

»Nicht! Deshaja! Hör auf!«

Er war nicht zu bremsen, ignorierte ihre Schreie, ihr Flehen, ihr Wimmern. Wie von Sinnen schlug er zu, blindlings, immer und immer wieder. Auf ihren Rücken, ihre Beine und Arme, ihren Kopf. Charatha krümmte sich auf dem kalten, harten Boden. Jeder Hieb war wie eine Explosion in ihrem Körper.

Kapitel 1

Freitag, 22. Juni

In gleichmäßigem Tempo tuckerte die Sjögull zwischen den Schäreninseln dahin, die an der Ostseeküste verstreut lagen, als hätte jemand eine Handvoll Brotkrumen ins Wasser geworfen. Manche waren unbewohnt und bestanden lediglich aus einigen kargen Felsen, auf anderen gab es Anlegestege, und rote, weiße, gelbe Holzhäuser leuchteten um die Wette.

Entspannt glitten Mayas Augen über die Wasseroberfläche, auf der sich das gleißende Licht in hunderttausend schillernde Silberflecken brach. Das Wetter war, wie es sich zu Mittsommer gehörte: strahlender Sonnenschein, der Himmel blank geputzt und leuchtend blau. Über ihnen kreischten die Möwen, und eine sanfte Brise umschmeichelte Maya.

So angenehm, doch zugleich eine Gefahr, die auf leisen Sohlen daherkam und die sie nicht nur einmal unterschätzt hatte. Das Ergebnis war purpurrote brennende und sich schälende Haut gewesen. Vielleicht hätte sie statt des Spaghettiträgertops lieber ein T-Shirt gewählt. Maya kramte in ihrer Umhängetasche nach der Sonnencreme mit Lichtschutzfaktor fünfzig. Sie schob die Sonnenbrille ins Haar und verteilte die Creme großzügig auf Schultern, Armen, Dekolleté und Gesicht. Mit ihrem hellen Teint musste sie höllisch aufpassen, insbesondere auf dem Wasser.

Sie verstaute die Tube, setzte die Brille wieder auf, lehnte sich

auf der Bank zurück und nahm einen tiefen Atemzug der klaren, salzigen Luft. Eine wohltuende Leichtigkeit breitete sich in ihr aus, gepaart mit der Vorfreude auf die kommenden Tage. Die letzten Wochen waren extrem anstrengend gewesen, und es hatte sich ein Haufen Überstunden angesammelt. Als hätten sämtliche Verbrecher in ganz Stockholm vor den Sommerferien beschlossen, noch einmal alle Register zu ziehen. Aber jetzt hatte sie endlich Urlaub!

In einiger Entfernung glitt die Viking Line Cinderella vorbei, eines der riesigen Kreuzfahrtschiffe, die täglich von Stockholm nach Åland oder weiter nach Finnland fuhren. Maya warf einen Blick auf ihr Handy, es war kurz vor elf. Der größte Teil der dreieinhalbstündigen Überfahrt lag schon hinter ihnen. Gegen halb zwölf sollte die Sjögull laut Plan auf Svartlöga anlegen.

Am frühen Morgen war die Waxholm-Fähre in Stockholm gestartet, am Strömkajen zwischen Grand Hotel und Nationalmuseum. Zu Mittsommer verließ jeder die Hauptstadt, der ein Sommerhaus in den Schären besaß oder jemanden mit selbigem kannte. Am Anlegeplatz hatten sich Rucksäcke, Transportkisten, Koffer und prall gefüllte Einkaufstaschen gestapelt. Unterwegs hatten sie mehrere Male haltgemacht, und besonders in Furu-sund, dem letzten Festlandhafen, war noch mal ein ordentlicher Schwung an Sommergästen dazugekommen.

Träge beobachtete Maya zwei Möwen, die durch die Luft segelten. Gerade passierten sie Norröra, wo in den Sechzigerjahren die Saltkråkan-Filme gedreht worden waren. Nach wie vor konnten Astrid-Lindgren-Fans an Führungen auf der Insel teilnehmen und einige der Drehorte besuchen.

Ihre Augen wanderten weiter und entdeckten einen Vogelschwarm am Himmel, der sehr bestimmt Richtung Festland strebte. Die Tiere waren deutlich kleiner als Möwen, das mussten

Singvögel sein. Aber so viele? Sie sahen aus wie eine dunkle Wolke. Mit einem Mal erwachte eine eigenartige Unruhe in Maya, die sie sich nicht erklären konnte.

Sie wandte den Blick vom Wasser ab und ließ ihn stattdessen über das vollbesetzte Deck schweifen. Vom Säugling bis zum Greis waren sämtliche Altersstufen vertreten. Auf der anderen Seite des Gangs hatte es sich eine Gruppe älterer Frauen in einheitlich gefärbtem Blond bequem gemacht. Noch ehe das Boot abgelegt hatte, veranstalteten sie ein üppiges Picknick, das sie aus ihren Rucksäcken hervorgezaubert hatten. Ungefähr die Hälfte von ihnen scrollte nun auf Tablets herum, während die übrigen sich mit ihrem Strickzeug beschäftigten.

Maya überlegte, ob sie in dreißig Jahren genauso mit ihren Freundinnen beisammensitzen würde. Wie würden sie dann wohl aussehen? Sicherlich würde Sanna immer noch edle Labels tragen, Emely indisch anmutende fließende Gewänder samt Ethnoschmuck und Clara ihre geliebten Reithosen. Doch wer wusste schon, was sich bis dahin womöglich alles änderte, was das Leben ihnen an Schicksalsschlägen vor die Füße werfen würde. Dass sie weiterhin so eng befreundet wären wie heutzutage, daran bestand für Maya jedenfalls nicht der geringste Zweifel.

Schräg gegenüber saß eine Familie mit einem kleinen Sohn. Der Junge hockte auf dem Schoß eines älteren Mannes, bestimmt der Opa. Mit seinem gepflegten, kurz geschnittenen grauen Bart, der silbernen runden Nickelbrille, dem gestreiften Hemd und einem Strohhut erinnerte er Maya an Hermann Hesse, den Lieblingsschriftsteller ihres Vaters. Unauffällig richtete sie ihr Handy auf ihn und drückte ab. Das Bild schickte sie per WhatsApp an ihren Vater. *Hesse an Bord!*, schrieb sie darunter. Er würde seinen Spaß daran haben.

An der Reling standen zwei Paare, die unterschiedlicher nicht

hätten sein können. Das eine, mittelalt, sah aus wie aus einem Museum für skurrile Typen entsprungen: Der hochgewachsene, hagere Mann mit dünnen, ausgefranst hellblonden Haarsträhnen trug einen weiß-rot geringelten Schlapperpulli zur roten Stoffhose. Seine deutlich kleinere und stämmige Partnerin, deren dicke hellbraune Mähne locker für beide gereicht hätte, besaß die gleiche Kombination in Blau-Weiß. Eng aneinandergekuschelt, wirkten sie wie frisch verliebte Teenager.

Das andere Paar war höchstens Ende zwanzig und hätte eins zu eins aus einem Modemagazin herauskopiert sein können: blond, schlank, sportlich gekleidet, den Blick aufs Wasser gerichtet. Allerdings machten sie keinen harmonischen Eindruck. Während der junge Mann ihr mal den Arm um die Schulter legte, mal nach ihrer Hand griff, stand seine Freundin nur da und zog ein verkniffenes Gesicht. Die beiden kamen Maya vor, als hätten sie dringend einen Streit beizulegen.

Als Kriminalinspektorin war sie es gewohnt, Menschen innerhalb weniger Minuten einzuordnen, ohne die entsprechenden Kategorien in Stein zu meißeln.

»Halte die Schubladen immer ein gutes Stück offen«, pflegte ihr erfahrener Partner Pär zu sagen. Ihrem Kollegen sah man nicht an, dass er mehr als zwanzig Jahre älter war als sie. »Gute Gene und Marathontraining«, gab er stets als Antwort, wenn er wieder einmal in erstaunte Augen schaute, nachdem man ihn auf maximal Ende vierzig geschätzt hatte.

Aus ihrer Umhängetasche holte Maya die Tageszeitung hervor, die sie heute früh auf dem Weg zur Fähre gekauft hatte. Die erste seit Ewigkeiten, normalerweise scrollte sie sich auf ihrem Handy durch die Nachrichtenseiten. Mal was anderes im Urlaub, hatte sie gedacht, schließlich wollte sie sich im Digital Detox üben. Flüchtig las sie die Schlagzeilen, als ihre Augen an einem kurzen

Artikel hängen blieben. Die Polizei suchte eine als vermisst gemeldete Frau und bat die Bevölkerung um Mithilfe. Die Anzeige musste ganz frisch reingekommen sein, Maya wusste noch nichts davon. Sie überflog die Zeilen, es ging um eine Schwedin, die vor Jahren nach Indien gezogen und nun zu Besuch in ihrer Heimat war. Ehemalige Nachbarn hatten ihr eine leer stehende Wohnung zur Verfügung gestellt und erst Monate später gemerkt, dass sie offenbar verschwunden war. Maya betrachtete das herzförmige Gesicht auf dem beigefügten Foto. Obwohl die Frau lächelte, verliehen die Stirnfalten ihr etwas Sorgenvolles. Entschlossen faltete Maya die Zeitung zusammen und packte sie weg. Im Urlaub wollte sie keine Fälle an sich heranlassen, das hatte sie sich geschworen.

Stattdessen griff sie nach dem Notizbuch, das neben ihr auf dem Tisch lag, schlug es auf und senkte den Kopf. Ihr erstes Tagebuch seit gut zwei Jahrzehnten.

Im Winter hatten Pär und sie einen verzwickten Fall in Östersund gelöst, über fünfhundert Kilometer nördlich von Stockholm. Einer von jenen auswärtigen Einsätzen, zu denen ihr Chef Lasse sie als Ermittlungsteam manchmal schickte. Dort hatte Maya Frida kennengelernt, ein neunjähriges Mädchen, das eine wichtige Rolle in dem Fall gespielt hatte. Zu Frida hatte sie eine besondere Verbindung gespürt, und zum Abschied hatte Maya ihr ein Tagebuch geschenkt.

Inzwischen waren Frida und ihre Mutter Annika nach Möns-
terås gezogen, keine Stunde von Mayas Elternhaus entfernt. An Ostern hatte Maya die beiden besucht und zu ihrer Freude festgestellt, dass Frida die Sache mit dem Tagebuch ernst nahm.

»Schreibst du auch Tagebuch?«, hatte Frida sie gefragt und ganz enttäuscht ausgesehen, als Maya verneint hatte. »Warum nicht?«

Maya hatte das »Keine Zeit«, das ihr auf der Zunge lag, her-